

Der Augenzeugenbericht eines jüdischen Ehepaares: Die Pogromnacht in Bielefeld

„Alle standen wie erstarrt“

Kaum brannten die Synagogen, da klirrten auch die Scheiben. SS-Männer demolierten in Bielefeld in der Nacht zum 10. November mindestens 18 jüdische Geschäfte. Die Eheleute Gertrud und Heinrich Willong*, damals Inhaber eines Haushaltswarengeschäftes in der Innenstadt, leben heute wieder in Bielefeld — als einzige der damals betroffenen jüdischen Geschäftsleute. Ihr Augenzeugenbericht ist ein seltenes Dokument der Ereignisse dieser Nacht und der anschließenden Verfolgungen.

Heinrich Willong: Wir hatten natürlich im Radio das Geschimpfe gehört, nach der Erschießung des Diplomaten Rath in Paris. Aber kein Mensch hat irgendetwas Besonderes geahnt. In der Nacht zum 10. November sind wir wie immer zu Bett gegangen.

Ich wurde plötzlich durch ein eigenartiges Gedröhne wach. Ich merkte schnell, daß da unten irgendetwas los sein mußte — aber ich dachte noch nicht an irgendwelche nationalsozialistischen Umtriebe. Ich stand auf, ging zum Telefon und rief die Polizei an. „Ich höre, daß bei uns die Fensterscheiben eingeschlagen werden“, sagte ich. „Stehen wir unter polizeilichem Schutz?“ Der wachhabende Leut-

nant antwortete: „Aber selbstverständlich. Ich schicke sofort eine Patrouille.“

Doch diese Patrouille kam nie an. Denn inzwischen war ja von oben der Befehl durchgekommen, daß die Polizei nirgendwo einschreiten dürfe.

Ich dachte zu diesem Zeitpunkt noch, es handele sich um eine Einzelaktion. Meine Mutter allerdings sagte: „Wenn es doch irgendetwas Ernsteres ist, dann werden sie zuerst die Männer verhaften.“ Sie riet mir, zu meiner Schwiegermutter nach Essen zu fahren.

Ich rief dann unseren Buchhalter an — er war unser einziger jüdischer Angestellter —, und wir trafen uns auf der Straße. Wir berieten uns und gingen dann zum Rechtsanwalt Meyer, einem jüdischen Anwalt, der später ebenfalls umgekommen ist. Auch er aber wußte nichts, und wir haben etwas ratlos dort in seinem Wohnzimmer gesessen.

Bis morgens um sechs Uhr seine Putzfrau kam. „Ja, wissen Sie denn nicht, was los ist?“, fragte sie entgeistert. „Die Synagoge brennt, überall sind die Geschäfte demoliert.“

Daraufhin entschloß ich mich sofort, zum Bahnhof zu gehen und in den nächsten Zug nach Essen zu springen. Und dort in Essen sah ich schon aus dem Taxi heraus überall die eingeschlagenen Fensterscheiben. Als ich den Fahrer danach fragte, sagte er: „Heute nacht haben wir es den Juden aber gegeben.“

Gertrud Willong: Als meine Mann aus dem Haus war, erhielten wir einen Anruf: „Die Juden müssen die Scherben selber auflösen. Das arische Personal darf nicht helfen.“

Morgens um sieben Uhr fingen wir an. Es waren sämtliche Scheiben eingeschlagen. Ich erlaubte nicht, daß meine Schwiegermutter sich beteiligte; sie stand gegenüber auf der Straße in der Volksmenge, sie sich jetzt zu sammeln begann. Zu dritt — unser jüdischer Buchhalter, die Schwester meines Mannes und ich — haben wir also um sieben Uhr begonnen, die Scherben aufzulesen; abends um neuen Uhr waren wir fertig.

Die Straße war den ganzen Tag über schwarz von Menschen. Es war keinerlei Schadenfreude zu spüren. Die Leute standen dort, kopfschüttelnd. Niemand sagte etwas, alle waren wie erstarrt.

Heinrich Willong: Zu meiner Schwiegermutter hatten sich sehr viele Verwandte geflüchtet. Schließlich waren wir zu 15 Leuten im Zimmer. Plötzlich erschien die Hauswirtin und sagte zu meiner Schwiegermutter: „Es tut mir leid, innerhalb von 10 Minuten muß ihre Wohnung geräumt sein. Sonst wird sie gestürmt.“ Sofort trennten wir uns; meine Schwiegermutter und ich flüchteten zu einem jüdischen Dekorateur. Er war ein älterer Mann, und wir hofften, bei ihm sicher zu sein.

Gertrud Willong: Als wir am Abend die Scherben aufgesehen hatten, überlegten meinen Schwiegermutter und ich, was zu tun war. Wir sorgten dafür, daß die gesamte Schaufensterfront mit Holzbrettern verschalt wurde. Aber wir Frauen fürchteten uns, in diesem Haus mit den eingeschlagenen Scheiben zu schlafen. Wir nahmen unsere Papiere und alles Geld, das im Haus war, und gingen für die nächste Nacht zu einer anderen jüdischen Familie.

Am folgenden Morgen wurden die jüdischen Männer auf Lastwagen gesammelt. Wie wir später erfuhren, wurden sie alle ins KZ Buchenwald abtransportiert. Bei der Abfahrt soll ein SS-Mann noch gerufen haben: „Der Jude Willong ist nicht da — den haben wir vergessen.“

Meine Schwiegermutter und ich sind mehrere Tage lang herumgeirrt. Das Geschäft war zu, und wir wußten nicht zu handeln. Wir schliefen immer außer Hauses; wir mußten eben sehen, wie die Dinge sich entwickeln würden. Täglich telefonierte ich in dieser Zeit mit meinem Mann — in verschlüsselten Sätzen. Ich sagte: „Das Kind muß sich erholen. Es braucht noch Pflege, es soll noch nicht zurückkommen.“ Das hieß auf deutsch: Bleib noch dort — und mein Mann verstand das.

Heinrich Willong: Wir haben natürlich auch jeden Abend die Nachrichten gehört. Wir wußten, daß die Aktion noch nicht beendet war, daß weiterhin überall verhaftet wurde. Eines Tages kamen jüdische Bekannte zu mir und sagten, daß sie sich dazu entschlossen hätten — um der Verhaftung zu entgehen —, in ihrem Auto so lange hin und her zu fahren, bis die Aktion abgeblasen wäre. Ich überlegte mir diesen Vorschlag eine Weile, dann sagte ich: „Nein, das mache ich nicht mit. Wenn wirklich der Rest der jüdischen Männer auch noch verhaftet werden soll, dann will ich in Bielefeld verhaftet werden, wo man mich kennt.“ Bald darauf haben meine Schwiegermutter und ich uns in den Zug gesetzt. Aus Vorsicht wechselten wir auf dem Weg nach Bielefeld mehrmals den Zug.

Zuhause versuchte ich sofort, den Verkauf des Geschäftes durchzuführen — es blieb ja gar nichts anderes mehr übrig; es war ja nun bereits Gesetz, daß die jüdischen Geschäfte nicht weitergeführt werden durften. Die Sache ging verhältnismäßig schnell: Ein SA-Mann aus der gleichen Branche übernahm das Geschäft. Dieser Mann war es wahrscheinlich auch gewesen, der mich vorher angezeigt hatte. Einen Kaufpreis gab es selbstverständlich nicht. Der neue Besitzer mußte nur das Warenlager bezahlen, und auch das natürlich weit unter dem Verkehrswert.

Gertrud Willong: Von denen, die ins KZ gekommen waren, kehrte als einer der ersten der Herr S. zurück, ein guter Freund von uns. Er kam mit einem kahlgeschorenen Kopf, und wir wollten natürlich wissen, was er dort erlebt hatte. Er aber sagte nur: „Fragt mich nichts.“ Wir bestürmten ihn, wir flehten ihn an, aber er sagte kein Wort. Er hatte so viel Angst, daß er nicht einmal uns, als seinen Freunden, irgendetwas erzählen wollte.

Heinrich Willong: Wir betrieben nun ganz energisch unsere Auswanderung. Ich war bereits 1937 in Palästina gewesen und hatte dort einen Siedlungsvertrag abgeschlossen — und dieser Vertrag hat uns eigentlich das Leben gerettet. Denn inzwischen hielten sich die Engländer nicht mehr an ihre Mandatsverpflichtungen, nach denen eigentlich jeder Jude das Recht der Einwanderung hatte. Sondern sie sperrten das Land aus Rücksicht auf die Araber mehr und mehr ab; schließlich hatte man nur noch eine Chance, wenn man beim Palästina-Amt in Berlin ein Kapital von 500 englischen Pfund vorweisen konnte — und eben solch einen Siedlungsvertrag.

Wir wurden also in Berlin auf eine Liste gesetzt. Aber dann kam plötzlich die Nachricht, man habe uns wieder gestrichen. Wir beantragten neu; und dieses gleiche Spiel wiederholte sich mehrere Male. Bis wir plötzlich, im März 1939, von einem Freund aus Berlin — der dort Einblick hatte — die Nachricht bekamen: Wir sollten sofort nach Berlin kommen, sonst kämen wir nicht mehr heraus.

Wir setzten uns sofort in den Zug. Irgendwie schaffte es meine Frau, im Palästina-Amt bis ins Zimmer des zuständigen Mannes vorzudringen. Sie erklärte ihm kategorisch: „Ich verlasse nicht eher Ihr Zimmer, bis ich das Visum in Händen halte.“ Und tatsächlich, wie bekamen es. Aber nicht für meine Mutter; wir haben sie nicht aus Deutschland herausbekommen.

Gertrud Willong: Auch von Palästina aus haben wir noch auf alle mögliche Weise versucht, auch auf illegalen Wegen, sie doch noch herauszubekommen. Aber immer wieder wurde der Fluchtweg versperrt. Meiner Schwiegermutter standen damals nur noch 47 Mark im Monat zu: Die Juden sollten ja 1 Milliarde Reichsmark Buße zahlen für die Erschießung des Diplomaten Rath. Auch unser Haus wurde einfach beschlagnahmt. Zuletzt versuchte meine Schwiegermutter noch, nach Belgien zu flüchten; sie war schon auf dem Weg zur Grenze. Aber dann hat sie doch Angst bekommen und ist nach Bielefeld zurückgekehrt.

Im Juli 1942 ist sie dann deportiert worden — wie vorher schon meine eigene Mutter, die in Minsk umgekommen ist. Wir wissen nicht, ob meine Schwiegermutter vergast worden ist oder ob sie schon auf dem Transport umgebracht worden ist. Man hat uns erzählt — aber wir wissen nicht, ob das stimmt —, dieser Transport sei nicht im KZ angekommen; alle Juden aus diesem Zug seien unterwegs schon in einen Steinbruch getrieben und dort erschossen worden.

Nachtrag: Die Eheleute Willong kehrten im Jahr 1953 nach Deutschland zurück — obwohl sich Gertrud Willong, wie sie erzählt, jahrelang „einfach nicht vorstellen konnte, jemals wieder deutschen Boden zu betreten“. Heute leben die beiden als Rentner in Bielefeld. Für diese Veröffentlichung baten sie darum, ihren wirklichen Namen nicht zu nennen; die Angst ist noch immer lebendig. Gertrud Willong: „Heute noch habe ich jedes Jahr, wenn der Jahrestag dieser schrecklichen Nacht kommt, dieses Klirren von unseren Fensterscheiben in den Ohren.“